

Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Der Einfluß der Lehrzeit auf den Charakter.

I.

Die Wahl des Berufs ist Sache der Eltern oder des Lehrlings selbst! Wie himmelweit sind wir doch noch von dem Zeitpunkt entfernt, wo die Schule die Aufgabe übernimmt, die Jugend auf den künftigen Beruf vorzubereiten. Es sei denn, daß man Prügel und Drill der Schule als Vorbereitung für künftige, kapitalistische Ausbeutung betrachtet.

So ergreifen leider viele einen Beruf, den sie oft genug nur dem Namen nach kennen. Wer wußte wohl von uns, bei Beginn der Lehre, was Steindruck, was Lithographie, was Chemigraphie usw. ist?

Hier hätte zuerst die Aufgabe eines gewissenhaften Lehrherrn einzusetzen. Denn fehlt dem jungen Lehrling die notwendige Veranlagung für den Beruf, so wird selbst der beste Meister ihm nicht viel beizubringen vermögen. Und der größte Fleiß des Lehrlings bliebe vergebliche Mühe. Er, der in einem anderen Beruf Vorzügliches hätte leisten können, — hier ist er fast nur auf die Gnade der Unternehmer angewiesen. Zeit seines Lebens lastet diese Erkenntnis auf all seinem Denken und Tun. Das falsch gewählte Handwerk ist ihm zum Fluch geworden!

Welche Wirkung muß allein diese Tatsache auf den Charakter des jungen Menschen ausüben? — Ueberall nur geduldet, wohl spöttisch oder mitleidig angesehen, wird er bald jedes Selbstvertrauen verlieren. Bittend nur noch wagt er sich zu nahen. Und würde man ihn: 'bst ungerecht behandeln, er wagte nicht zu widerreden.

Das sind jene Unselbständigen, die man bemitleiden, leider oft auch fürchten muß.

Haben diese Armen dabei ihre Ehrlichkeit bewahrt, so werden sie der Gesamtheit nicht hinderlich sein. Anders wird die Sache, wenn dieser sogenannte Stümper Schleichwege benutzt, um für sich Vorteile zu erlangen, die er durch seine Fachkenntnisse und Fertigkeiten niemals erreichen könnte. Die Verführung ist ja zu groß. Das peinigende Gefühl, immer hinter den anderen zurückgesetzt zu sein, die Sorge um seine Existenz treibt den schwachen Charakter dazu, Schmeichler des Arbeitgebers und schließlich Verräter seiner Kollegen zu werden.

Uns allen, die wir das Wort »Kollege« als Ehrentitel empfinden, darf es nicht gleichgültig sein, aus welchen Elementen unser Beruf sich zusammensetzt. Und wenn im Gewerbe Verhältnisse bestehen, die geeignet sind, Geist und Charakter angehender Kollegen im schlechten Sinne zu beeinflussen, so haben wir die Pflicht, hier aufs schärfste zu kritisieren.

Die gebräuchlichste, unsinnigste Art, dem Lehrling Respekt vor der Person des Meisters einzuflößen, ist die Erweckung der Furcht. Benutzt man dazu noch das herrliche Prügelsystem, so kann man des Mißerfolges von vornherein sicher sein. Ueber die Notwendigkeit der Prügelstrafe in Ausnahmefällen bei Kindern mag man schließlich geteilter Meinung sein. Doch nach Beendigung der Schulzeit, nach dem Eintritt ins praktische Leben, muß die Prügelei unter allen Umständen unterbleiben. Wer schon einmal Gelegenheit hatte, in einem Geschäft zu arbeiten, wo die elendeste aller Erziehungsmethoden praktisch angewandt wird, der wird mit Bedauern die schlechten Folgen auf den Charakter der Lehrlinge bemerken. Leider legen auch viele unserer Kollegen beim Lehrling Handlungen als Frechheit aus, die nur aus

größerm Selbstbewußtsein oder aus falsch verstandenen, jugendlichen Betätigungsdrang zu erklären sind.

Wirkliche schlechte Anlagen lassen sich durch Prügel schon gar nicht beseitigen. Auch der von Haus aus schlechte Knabe wird sich gegen eine solche Behandlung aufbäumen. Im günstigsten Falle behält er seine schlechten Eigenschaften aus Trotz. Oefter aber noch wird er auf Rache sinnen, wodurch sich das Uebel nur verschlimmert. Daß Prügel für mangelhafte Arbeit dem Lehrling die Liebe zur Arbeit vollends rauben, leuchtet ohne weiteres ein. Aengstlichkeit, Unsicherheit und als Folge neue Unfähigkeit, das ist der Erfolg der Methode, die aus Denkfaulheit vom Lehrmeister angewandt wird. Und nur zu häufig trifft es zu, daß diese Art Erzieher wohl eine sehr lose Hand haben, sonst aber ganz außerstande sind, die einfachsten technischen Fragen dem Lehrling in leicht faßlicher Weise zu erläutern. Der instinktive Aerger über die eigene Ungeschicklichkeit reizt dann dazu, den Grimm an irgend jemand auszulassen. Unsere Kollegen aber sollten es sich angelegen sein lassen, überall gegen eine so unwürdige Behandlung aufzutreten. Dann wird der junge Mann Vertrauen zu seinen älteren Mitarbeitern gewinnen.

Hier möchten wir auf eine Unsitte hinweisen, die bei den Lehrherrn, die sie in Anwendung bringen — und das sind leider nicht wenige —, jene pädagogische Befähigung vermessen lassen. Unverstand oder bodenlose Gewissenlosigkeit läßt sie förmlich mit dem Charakter des Lehrlings spielen.

Wir meinen die Unsitte, die Lehrlinge als geheime Aufpasser über die Gehilfen zu benutzen. Hier werden geradezu systematisch Lumpen erzogen. Jedes Ehrgefühl wird von vornherein erstickt. Wenn der Lehrling jetzt aus Unerfahrenheit das Gemeine seiner Handlungsweise nicht begreift, die Gewohnheit wird es mit sich bringen, daß er auch später, wenn er selbst Gehilfe ist, ebensowenig davon lassen wird.

So viel wissen ja die in Frage kommenden Lehrmeister schon, daß zu diesem unsauberen Geschäft nicht jeder Lehrling zu verwenden ist. So müssen sie die dazu fähigsten auswählen. Beide, Lehrmeister und Lehrling, fühlen, daß sie nicht auf rechtem Wege sind. Der Lehrling wird diese Situation, wenn er sonst die nötige Verschlagenheit besitzt, nach Kräften auszunutzen suchen. Der Lehrherr wiederum verliert die moralische Gewalt über den Lehrling, und, da sie beide in punkto Charakterlosigkeit gemeinschaftliche Sache gemacht haben, der erstere also den Verrat fürchten muß, auch bald jeden Einfluß. Hat der Lehrling dieses Uebergewicht seinem Lehrherrn gegenüber erlangt, so wird er es bald gegen seine Lehrkollegen und schließlich auch gegen Gehilfen anzuwenden versuchen.

Die wirtschaftliche Abhängigkeit der letzteren verhindert es leider oft, daß sie der Zügellosigkeit eines solchen Lehrlings wirksam entgegenzutreten können. Doch auch auf die anderen Lehrlinge wird jenes verätherische Treiben nicht ohne Einfluß bleiben, sie fühlen ja, wie sie zurückstehen müssen. Auch sie lernen bald den moralischen Wert ihres Meisters gering achten. Jeder noch so berechnete Vorwurf wird illusorisch gemacht durch die grenzenlose Verachtung, durch den Eckel, den der ehrliche Lehrling vor solch einem Erzieher haben muß.

Die Tarifverträge des österreichischen Senefelderbundes.

Unter dem Titel »Die Tarifverträge in Oesterreich« gab die Reichs-Gewerkschaftskommission Oesterreichs eine von Julius Deutsch bearbeitete Broschüre heraus, die auf dem Material beruht, das die genannte Kommission auf Grund einer Umfrage von den Gewerkschaften erhielt.

Aus der fleißigen Arbeit geht hervor, daß unser Bruderverband in Oesterreich 1907 4 Kollektivver-

träge abgeschlossen hatte an denen 1495 Kollegen beteiligt waren. In dem Kapitel »Die Tarifverträge der einzelnen Gewerkschaften« werden über die vom österreichischen Senefelderbunde vereinbarten Tarifverträge Ausführungen gemacht, die auch für die deutsche Kollegenschaft von großem Interesse sind, weshalb wir sie hier wiedergeben wollen:

»Der österreichische Senefelderbund, die Reichsorganisation der Lithographen und Steindruckere, ist eine unserer stärksten Gewerkschaften. Fast alle Arbeiter des Berufes sind organisiert, so daß die Agitationstätigkeit eingestellt werden konnte. Die Arbeitsvermittlung wird vollständig von der Gewerkschaft beherrscht; kein Gehilfe darf mit Umgehung der gewerkschaftlichen Arbeitsvermittlung eine Kondition annehmen, sonst verfällt er und eventuell auch derjenige Arbeiter, der ihm zur neuen Kondition verholfen, einer empfindlichen Strafe seitens der Gewerkschaft. Die Lithographiearbeiter haben es auch gar nicht nötig, auf der Arbeitsuche den Unternehmern nachzulaufen, zählt ihnen doch die Gewerkschaft im Falle der Arbeitslosigkeit eine wöchentliche Unterstützung von 24 K.

In den Tarifverträgen der Lithographiearbeiter wurden folgende Minimalwöchentlichelöhne vereinbart: Lithographen, Steindruckere usw. im ersten Gehilfenjahr 16—22 K., im zweiten Gehilfenjahr 19—25 K., später 24—30 K.; Photochemigraphen im ersten Gehilfenjahr 22 K., im zweiten 25 K.; Farbenarbeiter im ersten Beschäftigungsjahre 30 K., später 40 K. Diese vereinbarten Minimallohne, auf deren Höhe die Gewerkschaft sehr wenig Gewicht legt, besagen aber nicht viel über die tatsächlichen Verdienste der Arbeiter. Aus den Lohnlisten, die der Senefelderbund sammelt, ist zu ersehen, daß nur wenige Arbeiter — meist nur die Neuausgelernten — zu den Minimallohnen arbeiten, während die Mehrzahl viel höhere Verdienste, und zwar bis zu 60 K. wöchentlich erreicht.

Die Arbeitszeit wurde in den Jahren 1904 und 1905 mit 8—9 Stunden, in den Jahren 1906 und 1907 8—8¹/₂ Stunden festgesetzt. Die Lithographen arbeiten in der Regel kürzer als die Drucker und Maschinenmeister.

An Vollständigkeit lassen die Verträge der Lithographiearbeiter nichts zu wünschen übrig. Sie enthalten Lehrlingskalken, Lehrlings-Schutzbestimmungen, Tarifkündigungsfristen, Schiedsgerichtsbestimmungen, Ferienurlaube usw. Das Akkord- und Prämiensystem wurde in fast allen Verträgen als unzulässig erklärt, die Beschäftigung eines Maschinenmeisters an mehr als einer Maschine untersagt. Mehrfach begegnet man noch der Bestimmung, daß die Unternehmer im Falle eines Arbeitsmangels die Arbeiter nicht aussetzen lassen dürfen.

In der letzten Zeit werden die Tarifverträge immer mehr von Organisation zu Organisation abgeschlossen. Die kräftig organisierten Lithographiearbeiter sind aber auch in der Lage, mit der Unternehmerorganisation fertig zu werden. Sie ziehen die Unterhandlungen mit der Unternehmerorganisation sogar denen mit den einzelnen Unternehmern vor. (Die »Neuen Graphischen Nachrichten« vom 1. Januar 1908 erklären, daß die Verhandlungen mit einer geeinigten Unternehmerorganisation viel erquicklicher und erfolgreicher, aber auch kürzer sind als das Verhandeln von Ort zu Ort.) Ihr Streben geht unter anderem dahin, daß sich die Unternehmer vertragsmäßig verpflichten, nur organisierte Arbeiter aufzunehmen, wogegen die Gewerkschaft bereit wäre, darauf zu achten, daß ihre Mitglieder nur bei Mitgliedern der Unternehmerorganisation Arbeit nehmen.

Ortsberichte.

Braunschweig. In unserer Mitgliederversammlung vom 22. Oktober hielt der Redakteur vom Volkfreund, Kollege Brenner, einen Vortrag über die Entwicklung der Wirtschaftsformen. Vom Urkommunismus ausgehend, schilderte er in großen Zügen die Entwicklung der verschiedenen Klassen im Altertum, im Mittelalter und in der Jetztzeit mit deren Kapitalistenklassen, ihrer Machtenfaltung und ihren Auswüchsen. Er faßte seine Ausführungen dahingehend zusammen, daß die Arbeiterklasse, die erst alle Werte schafft, durch Erringung der politischen Macht sich die Stellung schaffen müsse, die ihr von Rechts wegen zustehende, dadurch gleichzeitig die Garantie bietend, daß dann nicht nur einigen bevorzugten Klassen, sondern allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein geschaffen werden könne. — In der Diskussion empfahl Kollege Mitten-dorf den Kollegen, da derartige Themata sich nicht in einem Vortrage erschöpfend behandeln lassen, sich durch einschlägige Werke, wie sie auch in unserer Vereinsbibliothek zur Verfügung stehen, weiterzubilden, um dadurch den Fragen der Arbeiterschaft mehr Verständnis entgegenbringen zu können. — Hierauf zeigte der Vorsitzende den anwesenden Formstechern, die eingeladen waren, um einen Einblick in unser Vereinsleben zu gewinnen, an einem Beispiel, wie durch Solidarität und gemeinsames Arbeiten von Organisationen sich rasch Erfolge erzielen lassen. Es handelte sich um die xylographische Anstalt von Köhler & Lippmann, wo

statt der Lohnarbeit wieder die Akkordbezahlung Platz greifen sollte. Das mit der Firma zu keiner Einigung kam, kündigten die Xylographen. Da die Anfertigung von Streikarbeit in einer anderen Firma zurückgewiesen wurde und der Vertreter der Chemigraphen in einer Xylographenversammlung die Erklärung abgab, daß auch die Herstellung der Arbeit auf chemigraphischem Wege, mit dem die Firma gerechnet hatte, unterbunden würde, mußte die Firma schon andere Tage kapitulieren. Dieses Beispiel müsse den Formstechern ein weiterer Beweis dafür sein, daß es nur einer großen und festgelegten Organisation möglich ist, durchschlagende Erfolge zu erzielen. Möge es auch den Formstechern noch mehr wie bisher gelingen, in jeder Weise erfolgreich ihre Interessen zu wahren. — Sodann unterzog die Versammlung noch zwei Artikel der „Graph. Presse.“ — den Leitartikel vom Parteitag zu Nürnberg und den Artikel des Kollegen Ochs mit der Erwidrerung der Redaktion einer eingehenden Kritik, da der Redakteur hier in unverkennbarer Weise zugunsten der Süddeutschen Stellung genommen habe. Es wurde zum Schlusse folgende Resolution angenommen: „Die Mitgliedschaft Braunschweig protestiert ganz entschieden gegen die Stellungnahme der Redaktion, wie sie in dem Artikel „Zum Nürnberger Parteitag“ über die Budgetbewilligung zum Ausdruck gekommen und erblickt in diesem Artikel lediglich die Meinung der Redaktion und nicht den Standpunkt, den die Allgemeinheit in dieser Frage vertritt. Es wird daher für die Folge eine objektive Berichterstattung erwartet.“ (Merkwürdig, wie diese Resolution der am Versammlungstage noch nicht veröffentlichten Leipziger Resolution zum Verwechseln ähnlich sieht. Die Red.) Nachdem noch interne Angelegenheiten erörtert waren, erfolgte Schluß der Versammlung.

Saalfeld. Ein seltenes Jubiläum feierte Kollege Franz Koller am 31. Oktober. Er ist der erste Lithograph von auswärt, der seit dem fast vierzigjährigen Bestehen der Kunst Senefelders im Städtchen auf eine 25jährige Tätigkeit am Ort zurückblicken kann. Der Jubilar hat die hiesige Entwicklung des alten und des neuen Bundes und Verbandes als Mitglied miterlebt und bekleidete auch öfters Aemter in der Ortsverwaltung. Deshalb wurde auch sein 25jähriges Arbeitsjubiläum als erstes kollegiales Fest im neubauten Gewerkschaftshause unter reger Beteiligung der Kollegen und ihrer Angehörigen bei ernst und heiteren Reden, Liedern und anderen Darbietungen gefeiert.



Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schwitter, Leipzig-N.

Die Verhältnisse in der Lithographie der Schutzverbandsfirma Lange & Wundsch, Berlin.

In den Reihen unserer Kollegen ist die Auffassung weit verbreitet, daß in einer Schutzverbandsfirma, zumal wenn deren Inhaber im Vorstände des Schutzverbandes eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, die Arbeitsverhältnisse den getroffenen Abmachungen von 1906 in allen Punkten entsprechen müßten. Daß dem nicht so ist, dafür liefern die Zustände in der Lithographie von Lange & Wundsch den besten Beweis. Wenn von den Führern des Schutzverbandes immer und immer wieder mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird, der Verband wolle rückständige Verhältnisse nicht schätzen, so hört sich dieses wohl ganz schön an, aber zwischen den schönen Worten und der Tat ist ein großer Unterschied.

Die bei L. & W. beschäftigten Lithographen, ca. 30 an der Zahl, klagen seit längerer Zeit über vollständig unzulängliche Akkordpreise. Die Berechtigung zu solchen Klagen ist für jeden Kollegen aus der Tatsache klar und deutlich zu ersehen, daß in dieser Firma Verdienste von 11, 17 und 19 Mk. pro Woche zu verzeichnen gewesen sind. Ferner ist der Fall zu vermerken, daß ein Kollege in reichlich vier Arbeitstagen bare 10 Mk. 50 Pf. verdiente, und dabei waren in diesem Verdienste noch 4 Mk. Zulage inbegriffen. Ein Kollege, der bereits viermal bei L. & W. in Stellung war und im Durchschnitt über 30 Mk. pro Woche verdiente, mußte sich, als er seine Arbeitskraft das zweite Mal der Firma verkaufte, mit einem wöchentlichen Durchschnittsverdienst begnügen, der wenig über 20 Mk. betrug. Ein anderer, der im Anfange seiner Beschäftigung in genannter Firma über 40 Mk. pro Woche erzielte, hatte später Wochenakkordverdienste von 11, 17 und 19 Mk. Und so könnten noch ähnliche Fälle angeführt werden, doch dürfte der Hinweis genügen, daß in einer stattgefundenen Geschäftsversammlung, in der auch die Vizeoberlithographen anwesend waren, allseitig, auch von den „Gelben“, bestätigt wurde, daß ein sehr fühlbarer Rückgang der Akkordpreise in den letzten Monaten eingetreten ist.

Aus dem Angeführten ist zu ersehen, daß die Verdienste bei L. & W. teilweise den „berüchtigtesten“ Verhältnissen um nichts nachstehen. Die Verdienste sind nicht etwa von minderwertigen

Kräften oder von Kollegen erzielt worden, welche die Lehrzeit knapp beendet haben, sondern von Lithographen, die längere Zeit als Gehilfen tätig gewesen sind und auch früher bei L. & W. bedeutend mehr verdient haben. Die Durchschnittsverdienste bei genannter Firma entsprechen in keiner Weise den vor längerer Zeit vom Schutzverbandsvorstand anlässlich des Erscheinens unserer Lehrlingsbroschüre in Berliner Blättern behaupteten Durchschnittsverdiensten von 40—50 Mk. Jene kühne Behauptung wird durch die bestehenden Tatsachen Lügen gestraft. Blamabel für den Schutzverbandsvorstand ist es, daß es ein Mitglied von ihm betrifft, bei dem anstatt der 40—50 Mark-Löhne in diesem Punkte rückständige, schlechte Verhältnisse herrschen. Nach außen hin verstehen es die Herren vom Schutzverbandsvorstand in vorzüglicher Weise, mit den von ihnen gezahlten hohen Löhnen zu prahlen; sie hängen dabei dem Gewerbe einen goldenen Mantel um, um die Öffentlichkeit zu täuschen. In Wirklichkeit sieht es ganz anders aus, und man ist sich nicht im klaren, soll man sich über die Dreistigkeit jener Herren wundern, mit der sie die Öffentlichkeit in bezug auf die hohen Löhne täuschen, oder über ihre totale Unkenntnis der wirklichen Lohnverhältnisse im Berufe.

Daß infolge der niedrigen Akkordpreise in der Firma L. & W. die Heimarbeit in voller Blüte steht, wird den Kollegen begreiflich erscheinen. Für jedermann ist es außer Zweifel, daß, wenn ein Kollege größeren Verpflichtungen nachzukommen hat, sei er verheiratet oder zur Unterstützung seiner Angehörigen verpflichtet, er bei den Lange & Wundsch'schen Preisen mit dem in der regelrechten Arbeitszeit erzielten Verdienst hierzu nicht imstande ist. Wie leider so oft, so sehen die Kollegen auch in diesem Falle in der Heimarbeit den nächsten Ausweg. Sie haben dabei ganz übersehen, daß durch die Heimarbeit eine Aufbesserung der Akkordpreise unterbunden, bezw. sehr erschwert wird. Denn jederzeit kann den Kollegen seitens der Firma nachgewiesen werden, daß der Verdienst doch ein annehmbarer sei — allerdings nur mittels der Heimarbeit. Bekanntlich fragt kein Unternehmer, ob der Lohn in der regelmäßigen Arbeitszeit oder mit Hilfe einer großen Anzahl Überstunden verdient worden ist. Daß die Firma Lange & Wundsch von ihren guten Preisen selbst nicht überzeugt ist, ist daraus zu ersehen, daß sie ihren Lithographen das letztere auch in vielen anderen Akkordansätzen übliche à-Kontoschreiben gestattet, ja sogar empfiehlt. Da durch gibt sie sich den Anschein, als ob sie ihren Arbeitern entgegenkäme. Dieses scheinbare Entgegenkommen kostet der Firma keinen Pfennig und dient nur dazu, die Lithographen über die in Wirklichkeit erzielten schlechten Verdienste hinwegzutäuschen. Eine Firma, die auskömmliche Preise hat, braucht ihren Arbeitern keinen Sand in die Augen zu streuen, indem sie ihnen das Vorschubnehmen à Konto auf dem Präsenterteller entgegenbringt. Die Kollegen sollten überall diese Unsitte beseitigen; sie sollten, ehe sie von den noch zu arbeitenden Platten Abschreibungen vornehmen, wie sie ihnen von der Firma L. & W. angetragen werden, solche energisch zurückweisen und Zulagen auf die Platten verlangen. Denn durch solche Täuschungsmittel wird den Kollegen das Fell über die Ohren gezogen, und die Firmen freuen sich, daß sich unsere Kollegen mit so plumpen und durchsichtigen Mätzchen hieners Licht führen lassen. Zu welchen Konsequenzen ein solches System führen kann, hat ein Kollege erfahren müssen, der bei seinem Abgang von der Firma 28 Mk. mitbringen mußte, um die Differenz zwischen dem wirklich verdienten und dem auf à-Kontoschreibungen erhaltenen Lohn auszugleichen.

Ferner bestehen bei L. & W. verschiedene Kündigungsfristen. Ein Teil der Kollegen hat keine, ein Teil eine stägige und ein weiterer Teil eine 14tägige Kündigung. Was die Firma mit den verschiedenen Kündigungsfristen bezweckt, ist nur zu durchsichtig! Sie will eine geschlossene Aktion ihrer Lithographen im gegebenen Falle erschweren. Wir können der Firma aber heute schon verraten, daß ihr das nichts nützen wird; wenn die dortigen Kollegen einmal am Ende ihrer Geduld angelangt und eine Besserung ihrer Verhältnisse zu erstreben bereit sind, so werden auch diese Schranken einfach beseitigt geschoben.

Das Verhalten des Oberlithographen Tändler ist ebenfalls erwähnenswert. Dieser Herr hat sich nicht gescheut, Kollegen, welche in Anbetracht der schlechten Preise öfters Zulagen auf die Platten verlangten, mit event. Entlassung zu drohen. Er glaubt jedenfalls, die Kollegen dadurch mürbe und gefügig zu machen. Von einer besonders noblen Gesinnung zeugt dieses Gebaren nicht! Auch ist es mehrmals vorgekommen, daß er mit seinen Ausdrücken durchaus nicht wäherlich gewesen ist; manch „schönes“ Wort ist schon seinen Lippen entströmt. Den dortigen Kollegen wäre anzuraten, diesem Herrn gelegentlich einmal unzweideutig die Meinung sagen. Des weiteren ist Herr Tändler ein eifriger Agitator für den gelben Verband, was uns weiter nicht wundert, gehörte er doch seinerzeit zu den bekanntesten 31 Klägern gegen die Verschmelzung. Anlässlich der vollzogenen Verschmelzung, gegen die er mit seiner ganzen Manneskraft ankämpfte, wurde er von unstillbarem Haß auf unsern Verband erfüllt. Er hat sich's nun zur Lebensaufgabe gemacht, dem Verband mit allen ihm zu Gebote

stehenden Mitteln in deren Auswahl er ganz und gar nicht zögerlich ist, den Ausgang zu machen. Wir wünschen dem Herrn zu seinem Vorhaben recht guten Erfolg und warten ruhig ab, wer dabei den Kürzeren zieht. Oegen dieses Privatvergnügen hätten nichts einzuwenden, wenn er sich einwandfreier wir Mittel bedienen würde; wir würden uns dann auch nicht mit seiner sonst vollkommen belanglosen Persönlichkeit beschäftigen. Im bürgerlichen Lager schreit man tagtäglich über den angeblichen Terrorismus der freien Gewerkschaften, aber von jenem Terrorismus, den solche Leute, wie Herr Tändler, gegen ihre „Untergebenen“ ausüben, hört man nichts, da schweigen die „objektiven“ und „unparteiischen“ Organe; gegen solchen Terrorismus ist man blind. Herr Tändler gibt sich die größte Mühe, seine Stellung als Oberlithograph zugunsten des gelben Frankfurter Vereins auszunutzen, damit dieses blutarme und schwindsüchtige Geschöpf auf die Beine kommt. Trotz Unterstützung dieser Sippschaft seitens des Schutzverbandes scheint Herr Tändler der Meinung zu sein, daß auf seine Mitwirkung nicht verzichtet werden kann, wenn der „guten Sache“ zum Siege verholfen werden soll. Und so glaubte er, als die Krisis im Oktober 1907 auch in unserm Gewerbe einsetzte, seine Zeit für gekommen, um zur Stützung seines Rachedurstes einen großen Schlag gegen unsern Verband führen zu können. Es gelang ihm, einige um ihre Stellung bangende Kollegen mit dem bestimmten Hinweis einzufangen, daß die Gelben bei eintretendem Arbeitsmangel von dem sich event. notwendig machenden Entlassungen nicht betroffen würden. Der Schutzverband stehe hinter den Gelben, und wenn ja auch sie mit entlassen werden müßten, dann würden sie von den anderen Schutzverbandsfirmen bei Einstellungen bevorzugt. Mehrere Kollegen gingen auf den Leim, trotz eindringlicher Warnungen seitens der Berliner Lithographen-Verwaltung, die darauf hinwies, daß die Firma ein Einverständnis daran hat, in die geschlossenen Reihen der Gehilfen einen Keil zu treiben, um dann ein leichteres Spiel zu haben bei Gestaltung der Arbeitsverhältnisse zu ihrem Nutzen und zum Schaden der Kollegen. Aber jene aufichtig gemeinten Warnungen wurden nicht beachtet. Und so ist denn das eingetreten, was jeder klarblickende Kollege voraussehen muß: eine Verschlechterung der Verhältnisse, die nur möglich war infolge der Zersplitterung der Kollegen. Wären die dortigen Kollegen noch mit jenem Geiste erfüllt, den sie bei der Ausspernung an den Tag gelegt haben, so würde es ihnen eine Leichtigkeit sein, sich Verhältnisse zu schaffen, mit denen sie zufrieden sein könnten; sie brauchten dann nicht noch die Nächte und die freien Tage zu benutzen, um mit Hilfe enormer U-bearbeitung einen Lohn zu verdienen, der zum Leben ausreicht.

Bis vor kurzem glaubten einige Kollegen, daß, wenn Herr Wundsch Kenntnis von den wirklichen Zuständen in seiner Firma erlange, er sofort die Beseitigung der Mißstände in die Wege leiten würde. Aber weit gefehlt! Herr Wundsch ist der Wochenbote vom 14. August 1908 übermüht worden, und bis dato hat er sich noch nicht hierzu geäußert. Demnach scheint Herr Wundsch der Meinung zu sein, daß die Verhältnisse in seiner Anstalt dem Sinne der Abmachungen entsprechen, auch dann noch, wenn mehrjährige Gehilfen noch nicht einmal imstande sind, den garantierten Lohnsatz fürs erste Gehilfenjahr zu verdienen. Ferner scheint er auch mit dem Verhalten seines Oberlithographen gegenüber den Lithographen einverstanden zu sein. Oder ist vielleicht bei der Vier-Meister-Konferenz den betreffenden Herren der Kopf gewaschen worden?

Weil sich Herr Wundsch in Schwelgen hüllte — er fand es jedenfalls unter seiner Würde, der Organisation eine Antwort zukommen zu lassen —, wu die diese Angelegenheit dem Schutzverbandsvorstand unterbreitet. Dabei wurde besonders hervorgehoben, daß durch die unzulänglichen Akkordpreise Gehilfen, welche mehrere Jahre als solche tätig sind, nicht imstande sind, den für Ausgelernte im ersten Gehilfenjahre vereinbarten Mindestlohn von 21 Mk. zu erreichen. Ferner wurde die Erwartung ausgesprochen, daß der Schutzverbandsvorstand mit uns der Meinung sei, daß solche Verhältnisse dem Gewerbe nicht zum Nutzen gereichen. Nachdem dem Schutzverband in einem weiteren Schreiben bestimmte Fälle namentlich angeführt worden waren, teilte der Generalsekretär Dr. Wagner in einem Briefe vom 22. Oktober 1908 mit, daß der Schutzverband es ablehne, auf die Angelegenheit einzugehen, da es sich um Gehilfen handle, die nicht mehr in der Firma beschäftigt seien, denen bereits vor längerer Zeit gekündigt worden sei.

Eine nette Aures! An-tatt auf den Kern der Sache einzugehen und Vorkehrungen zu treffen, die eine Umgehung der Abmachungen für die Zukunft unmöglich machen, verachtet man sich dahinter, daß die Kollegen, welche namentlich angeführt wurden, um unsere Angaben nachprüfen zu können, zurzeit nicht mehr in der Firma beschäftigt seien. Abgesehen davon, daß nicht allen dreien, sondern nur einem Kollegen seitens der Firma gekündigt wurde — die anderen sind infolge der „horrenden“ Verdienste von selbst ausgeschieden —, glaubt der Schutzverband die Sache so drehen zu können, als hätten wir eine Nachzahlung der Differenz zwischen dem verdienten und dem Mindest-

John verlangt. Wenn auch eine solche Forderung dem Geiste der Abmachungen durchaus entspricht, dann was hätte es sonst für einen Sinn, einen Mindestlohn für Ausgelernte im ersten Gehilfenjahre festzusetzen, wenn der betreffende Passus seitens des Schutzverbandes so ausgelegt werden dürfte, daß in den späteren Gehilfenjahren weniger gezahlt werden könne — so war es uns doch hauptsächlich darum zu tun, vom Schutzverband eine bestimmte Definition über den angeführten Passus zu erhalten, und daß Vorkehrungen getroffen werden, die die schlesischen Verhältnisse aus der Reichshauptstadt, dem Sitz des Schutzverbandes, entfernen. Um diese klipp und klare Antwort hat sich der Schutzverband gedrückt. Daraus ist zu ersehen, daß der Schutzverband, wie er sich mit Solz nennt, kein Schutzverband fürs Gewerbe ist, sondern geneigt ist, ganz entgegen seinen Versicherungen, rückständige Verhältnisse zu schützen, also nicht zu beseitigen. Oder versagt der Schutzverband, wenn es sich um ein Mitglied seines Vorstandes handelt?

Der Fall Lange & Wundsch ist für die Kollegenschaft sehr lehrreich! Er zeigt uns deutlich, wohin die Reise geht, wenn es den Unternehmern, deren Helfershelfern und sonstigen Elementen gelingt, in unsere geschlossenen Reihen einen Keil hineinzutreiben, wenn die Kollegenschaft nicht treu und fest zum Verbands hält.

Die Geiben in genannter Firma sehen jetzt selbst ein, daß das Wohlwollen der Firma nur ein scheinbares war. Für jeden denkenden Kollegen war es von vornherein klar, daß die gelbe Garde vom Schutzverband nur aus dem Grunde so gehegt und gepflegt wurde, weil mit Hilfe dieser die Krisis ausgenutzt und der Gehilfenschaft die erzielten Erfolge streifig gemacht werden sollen.

Der Fall Lange & Wundsch ist ein Schulbeispiel dafür. Ueberall dort, wo die Kollegen zum Verbands gehalten haben und sich rechtzeitig bei geplanten Verschlechterungen an uns gewandt haben, waren wir in der Lage, solche Versuche zugunsten unserer Kollegen zurückzuweisen. Wieweit die Unternehmer Erfolg mit ihren Bemühungen haben, hängt von den Kollegen selbst ab. Sie haben es in der Hand, ihre Verhältnisse so zu gestalten, wie sie es wünschen. Aber nur wenn sie wollen. Unsere Pflicht ist es, alles daran zu setzen, daß unsere sowieso nicht besonderen Verhältnisse nicht noch mehr heruntergehen, daß sie nicht noch bis unter das Niveau der ungelerten Arbeiter herabgedrückt werden. Die Fälle Rich. Kluge in Leipzig und Lange & Wundsch in Berlin müssen den Kollegen die Augen öffnen und ihnen zum Bewußtsein bringen, daß unser Wohl nur auf einer guten, alle Berufsgenossen umfassenden Organisation beruht. Nur wenn uns das klar ist, und wenn unsere Kollegen ihren Mann stellen, kann es vorwärts gehen!

knifflischen Reden — das Menschenmögliche. Und dabei hatte derselbe vor noch nicht gar so langer Zeit den Mund voll von einem „schönen, harmonischen Zusammenarbeiten! Ob denn der gute Mann nicht merkt, wie er sich immer mehr selbst das Wasser abgräbt? Denn sobald irgend einmal etwas mit einem Kollegen losgewesen ist, so kommt einer von den vorgenannten Oben dahergesprungen und horcht den armen Getreuen aus. Und daß der erstere das Gehörte dann im Kontor für sich ausnutzt, versteht sich wohl am Rande. Was aber auch sonst noch alles in diesem Kunsttempel vor sich geht, das ist einfach kraß. Fast scheint es so, als wenn es der Firma selbst recht wäre, immer möglichst viel Aufregung und Unruhe unter ihrem Personal zu haben. Das Traurige aber bei der ganzen Sache ist: es finden sich immer und immer wieder Leute, die so etwas noch unterstützen. So ist es denn glücklich so weit gekommen, daß ein Kollege kaum dem anderen noch traut. Und die paar, die es wirklich ehrlich meinen, bekommen es bald derart satt, daß sie entweder zu keiner Mitarbeit mehr zu haben sind, oder aber den Staub dieses ungestaltlichen Ortes von den Füßen schütteln und ihm den Rücken kehren. So ist es zu erklären, daß beispielsweise in den letzten Wochen 12—14 Kollegen der Firma Valet sagten. Für heute sollen diese Zeilen genügen. Der Firma kann ja schließlich in späteren Ausführungen einmal mit Aufklärungen gedient werden, woran es liegt, daß ihr die Leute davonlaufen und warum aber auch keine Leute mehr bei ihr eintreten wollen.

Den in Betracht kommenden Kollegen aber sei zugerufen: *Seid aufrichtiger und ehrlicher, seht nicht in jedem einen falschen Mann. Bestinnt Euch, wo Eure vitalsten Interessen vertreten werden, werdet wieder treue und tüchtige Mitarbeiter an unserer ernsten und guten Sache. Tut Ihr das nicht, so reicht Ihr ja indirekt die Hand zu Eurer Knebelung!*

Wilhelm von der Elbe.

Aus den Sektionen.

Leipzig (Chemigr.). Auf Grund der Erklärung des Hauptvorstandes usw. in No. 42 der „Gr. Pr.“ und der Mitteilung des Kreisvertreters Kollegen Köhler anlässlich der Sitzung am 11. Oktober in Berlin hat sich die Kollegenschaft Leipzig die Zersplitterungsversuche der „Freien Vereinigung Chemigraphischer Anstalts-Besitzer Deutschlands“ etwas genauer angesehen. In Werkstuben-Versammlungen der Leipziger chemigraphischen Anstalten hat man das Für und Wider dieser Herren, welche gedanken, einen Keil in die organisierte Kollegenschaft zu treiben, auf ihren Wert untersucht und allgemein das Vorgehen dieser Herren in ihrem Rundschreiben, welches sogar organisierte Prinzipale unterzeichnet haben, aufs Schärfste verurteilt. Nachfolgende Resolution wurde überall einstimmig angenommen: „Die stattgefundenen Werkstuben-Versammlungen der Chemigraphen Leipzig haben Kenntnis von den Bestrebungen der Firma Rich. Labisch Berlin, eine Freie Prinzipals-Vereinigung zu bilden, genossen; die Oehilfenschaft Leipzigs verurteilt auf das entschiedenste diese Quertreibereien, den Tarif zu gefährden, indem sie erklärt, nur den am 26. September 1908 abgeschlossenen Tarif zwischen dem Bund der chemigraphischen Anstalten Deutschlands und der Verbandsgruppe der Chemigraphen im Verbands der Lithographen und Steindruckere Deutschlands anzuerkennen. Sollten Firmen geneigt sein, den Bestrebungen der Freien Prinzipals-Organisation sich anzuschließen, so erklären die Oehilfen, in derartigen Geschäften sofort das Arbeitsverhältnis zu lösen.“

Photographisch. Mitarbeiter.

Teil für die Interessen der Porträt-Photographen. Zentralarbeitsnachweis: **Wilh. Hähnlein, Berlin N. 20, Anklamerstr. 27, I. — Telefon Amt III, 5246.**

Zur Beachtung!

Der in der „Graphischen Rundschau“ eingerichtete Fragekasten steht selbstverständlich auch den Photographen für fachtechnische Fragen zur gefl. Verfügung. Bei allen Anfragen, die an die Redaktion der „Graphischen Rundschau“ Herrn Fritz Hansen, Berlin S. 59, Boppstr. 11 einzusenden sind, ist die Nummer des Mitgliedsbuches anzugeben.

Die Zentralkommission der Photographen.

Weihnachten, das Fest der Freude — für die Prinzipale.

I.

Durch die allgemeine geschäftliche Depression dürfte auch diesmal die Ernte so mancher Arbeitgeber geringer sein wie in früheren Jahren, besonders zu Weihnachten. Durch die schlechte Konjunktur sind schon jetzt die Löhne — trotz der erhöhten Preise für Lebensmittel — so gedrückt, daß viele Kollegen mit Bangen und Schrecken in die Zukunft sehen. So mancher, der schon seit langer Zeit die Not durch Arbeitslosigkeit am eigenen

Leibe gespürt, hofft doch wenigstens durch das Weihnachtsgeschäft vorübergehend diesem Schreckgespenst zu entrinnen. Und wie wird er enttäuscht werden?!

Die meisten Prinzipale, an reiche Ernte gewöhnt und in den Ursachen der wirtschaftlichen Schwankungen unwissend gegenüberstehend, glauben nun noch, durch Preisdrückerei und Zugaben an das Publikum den Ausfall einholen zu können. Die Photographie ist ein Massenartikel geworden und wie bei all diesen ist die arbeitende Bevölkerung der Hauptkonsument. Wie überall, wo ein Massenkonsum ist, machen sich auch die Schäden der schlechteren Verarbeitung und der grenzenlosen Ausbeutung breit, wenn nicht eine straffe Arbeiterorganisation dieselben verhütet. Wo diese nun nicht vorhanden ist, sind die Konsumenten und die Arbeiter die Geschädigten. Während früher nur in der Hochflut unseres Gewerbes — zu Weihnachten — ein Massenkonsum eintrat, und mit ihm die Begleitercheinungen der Ueberarbeit und Heimarbeit, haben wir diese jetzt mehr oder weniger das ganze Jahr hindurch, am stärksten immerhin noch vor Weihnachten zu verzeichnen. Hinzu kommt noch, daß der Fortschritt der Technik Aufnahmen bei künstlichem Licht jetzt zu jeder Zeit in den meisten Ateliers zuläßt. Während also früher der Operateur nach der reinen Tagesarbeit fertig war, muß er jetzt auch bis spät abends arbeiten.

Hoffentlich wird in Berlin auch der Achtuhr-Atelierschluß kontrolliert, der doch durch den Achtuhr-Ladenschluß ohne weiteres gegeben ist.

In jenen Ateliers nun, wo der Nichtfachmann lediglich durch die Güte der Arbeit — hergestellt von guten Oehilfen — und durch kaufmännische Routine sein Geschäft macht, war es von jeher gebräuchlich, die Ueberstunden zu bezahlen. Wenn der Arbeitgeber glaubte, noch etwas Besonderes tun zu müssen, gab er außerdem entweder zu Weihnachten oder zu Neujahr eine Extraentschädigung. Anders bei den meist nicht kaufmännisch gebildeten Fachleuten. Sie ließen und lassen sich die Ueberzeitarbeit schenken und geben oder geben eine oft höhnische sogenannte Gratifikation.

Unsere fortschreitende Zeit hat ja auch hierin schon stellenweise Wandlung geschaffen. Die vielfach gefällten Entscheidungen der Gewerbegerichte haben nicht zuletzt erzieherisch sowohl auf die Oehilfen, als auch auf die Prinzipale gewirkt. Der seinerzeit bekannt gewordene Tarifentwurf des Zentralverbandes deutscher Photographen-Vereine hat die Bezahlung der Ueberstunden ausdrücklich anerkannt, sogar mit 25% Aufschlag. Und auch der Stuttgarter Photographen-Verein, ebenfalls ein Chefverein, will keine Gratis-Zugabebilder mehr an seine Kunden geben; aus Konsequenz darf er aber dann auch von seinen Gehilfen und Angestellten keine Gratisarbeit in Form von unbezahlten Ueberstunden mehr verlangen.

Ja, in Konsequenz von vielfachen Gerichtsverhandlungen, wo Arbeiter wegen kleiner Diebstähle zu enormen Freiheitsstrafen verurteilt sind, würden viele A beitgeber gar nicht mehr aus dem Gefängnis herauskommen. Wenn ein Arbeiter für 45 Pf. — ein Jahr Gefängnis erhält — wieviel Jahre müßte ein Arbeitgeber absitzen, der die Notlage des Arbeiters ausnutzt und ihn zu nicht zu bezahlenden Ueberstunden zwingt. Wir fürchten, bei einer Konsequenz dieser Rechtsprechung würde der größte Prozentsatz der fachphotographischen Arbeitgeber zeitweilig im Gefängnis sitzen müssen.

Aber wir leben ja nicht in einem Klassenstaat! Diese Uebervorteilung — Diebstahl wollen wir aus gewissen Gründen nicht sagen — kann der Oehilfe abwehren — wenn er organisiert ist. Er kann die Bezahlung der Ueberstunden auch an den 4 Sonntagen vor Weihnachten bezahlt verlangen. Als solche sind auch die über die sonst übliche Zeit gesetzlich freigegebenen Stunden zu bezeichnen. Einsichtige Arbeitgeber, z. B. die Hannoverische Photographen-Innung, haben die Berechtigung dieser Forderungen anerkannt und akzeptiert.

Also nochmals, Kollegen, arbeitet keine Stunde umsonst und vermeidet, solange arbeitslose Kollegen vorhanden sind, jede Ueberstunde! Bedenkt, daß auch diese Kollegen hungrig und durstig sind, gekleidet sein wollen und vielleicht für eine Familie zu so gen haben. Vermeidet auch jede Heimarbeit, aus diesen und noch anderen Gründen, die in einem zweiten Artikel behandelt werden sollen. H.

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachstuch-, Zeug- und Seidendrucker.

Offizielle Publikationsrubrik des Zentralvereins der Formstecher und deren Hilfsarbeiter Deutschlands.

Vors. u. Arbeitsnachweisführer: **C. Schabert, Berlin N. 20, Badstr. 26. Kass. F. Brinkmann, Rixdorf, Jonastr. 33.**

Aus den Sektionen.

Berlin (Formst.). Am 31. Oktober fand unsere regelmäßige Versammlung statt, in der Genosse Haß einen Vortrag über das Thema: „Der proletarische Klassenkampf“ hielt. Er entrollte den geschichtlichen Werdegang vom Urkommunismus bis zu der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Klassenkämpfe haben wir zu verzeichnen von der

Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Aus einer „gemietlichen“ Stadt.!

Mit Folgendem soll versucht werden, Verhältnisse zu schildern, die man heutzutage nur noch in Hinterindien oder Sibirien anzutreffen glaubt. Und zwar wollen wir einmal hinter die Kulissen eines größeren Betriebes einer „tariftreuen“ chemigraphischen Kunstanstalt schauen. Die Zeit ist nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart. Der Name des Ortes tut nichts zur Sache, doch soll verraten sein, daß eine ziemlich große Residenzstadt mit sehr wenig chemigraphischen Anstalten gemeint ist.

Die Firma ist, wie erwähnt, eine große Kunstanstalt mit Buchdruck, Lichtdruck und Buchbinderei. Die Chemigraphie ist Nebenbetrieb — so heißt es wenigstens, obwohl 30 bis 35 Mann darin beschäftigt sind und die Chemigraphie die Abteilung ist, die das ganze Etablissement hauptsächlich halt. Auch soll verraten sein, daß die Anstalt O. m. b. H. firmiert, woraus man sich schon ein Bild machen kann, was da in bezug auf Mehwertherauschünden geleistet wird. Die Chemigraphie wird geleitet von einem Abteilungsleiter, der als solcher wohl eigentlich gar nicht mehr in Betracht kommt; denn es sind demselben schon so viel „Unterobers“ zur Seite gestellt, daß er nur noch als Aufpasser oder „Oendarm“ figuriert. Wenn man sich also vor Augen hält, daß in einer Abteilung (Chemigraphie) dieser Anstalt auf durchschnittlich 30 Mann „fünf Ober“ kommen, so kann sich wohl ein jeder ein Bild von dem angenehmen Arbeitsverhältnis machen, umsomehr, wenn man bedenkt, daß außerdem noch zwei Herren Chefs nebst Schwiegervater und verschiedenen anderen Herren Oben aus den anderen oben angeführten Abteilungen dazukommen und den ganzen Tag in der Bude herumrennen. Daß von den einzelnen „Oben“ einer des andern Teufel ist, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden. Der Oberleiter der Chemigraphie hat nun außerdem ein derart sympathisches Wesen, daß alle Leute, die mit ihm zu tun haben, sich so zu ihm hingezogen fühlen, daß sie ihn lieber gehen als kommen sehen. Es ist ja auch kein Wunder! Angeführter Herr leistet in bezug auf Spitzfindigkeit, Behandlungsart und

Zeit an, als sich die Dorfgemeinschaften mehr und mehr vergrößerten und durch den Verkehr mit anderen Gemeinden dazu übergingen, nicht nur das zu produzieren, was sie für ihren eigenen Bedarf brauchten, sondern ihre Waren auch mit anderen Gemeinden auszutauschen. Hierdurch war der erste Anstoß zum Verfall des Urkommunismus gegeben. Diese Umwälzung der Gesellschaftsordnung ist nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt vorgegangen. Daß die früheren Klassenkämpfe andere Formen hatten als die heutige, ist selbstverständlich. Es sei nur an die Sklavenaufstände und an den Bauernkrieg erinnert. Unser heutiger Klassenkampf spiegelt sich in erster Linie in der modernen Arbeiterbewegung wieder. Redner wies u. a. auf die gewaltigen Aussparungen der letzten Jahre hin, die in der schärfsten Form uns den heutigen Klassenkampf vor Augen führten. Um so bedauerlicher sei es, daß sich noch Arbeiter finden, die sich in Organisationen zusammenschließen, um gemeinsam mit den Unternehmern ihre eigenen Arbeitskollegen niederzuknüeten. Dagegen kenne die herrschende Klasse nur eine Organisation. Ob Jude oder Christ: alle haben nur denselben Gedanken, wie die Arbeiter auf die beste Art ausgebeutet werden können. Wie schwer die Proletarier unter der heutigen Wirtschaftsordnung leiden, beweise am besten die jetzige Krise, wo Tausende von Arbeitern brotlos seien. Nur durch die Beseitigung des kapitalistischen Ausbeutungssystems und seine Ersetzung durch die genossenschaftliche Form, d. h. den Sozialismus, könne diesen Uebeln ein für alle Mal ein Ende gemacht werden, wie uns der Vater des Sozialismus, Carl Marx, wissenschaftlich nachgewiesen hat. Im Anschluß an diesen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag wies der Vorsitzende Brinkmann darauf hin, daß an allen Tischen Aufnahmescheine für den Wahlverein sowie Bestellzettel auf unser Parteiorgan ausliegen. Die ausgefüllten Scheine könnten am Vorstandstisch abgegeben werden. Nur auf diese Art könnten wir am besten dem Referenten für seine Ausführungen danken. — Sodann gab der Kassierer Weiner die Abrechnung vom III. Quartal. An Einnahmen sind zu verzeichnen 1025,38 Mk. Hiervon wurden für Arbeitslosunterstützung 215,85 Mk. und Krankengeld 382,72 Mk. verausgabt, 200 Mk. wurden an die Hauptkasse abgegeben. — Unter Verschiedenem wurde die Erwidern des Kollegen Gesper auf unseren vorigen Bericht zur Sprache gebracht. Die Versammlung erklärte sich mit dem Berichtstätter einverstanden, da der Schriftführer verpflichtet sei, ein getreues Bild der Versammlung zu geben. Wir wollten nicht den Kollegen Gesper treffen, sondern ihn darauf aufmerksam machen, daß die Heiratsbeiträge unterbleiben möge, umso mehr, da sein Sohn noch Lehrling sei, was der Kollege Gesper in seiner Erwidern verspricht. Sodann wurde Klage geführt über die Firma Peters. Die Versammlung wählte zwei Kollegen aus ihrer Mitte, um mit Peters zu verhandeln. Diese Verhandlung hat nun inzwischen stattgefunden, und wurde die Angelegenheit im Beisein aller dort beschäftigten Kollegen durch eine gründliche Aussprache zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt. Nachdem noch drei Kollegen gewählt waren, um die Vorarbeiten für unser Stiftungsfest in die Hände zu nehmen, wurde die gutbesuchte Versammlung geschlossen.

Feuilleton.

Amerikanische Gewerkschafts-sitten.

Chagrin, ein deutscher Gewerkschafter, der sein Office in Amerika versucht, schrieb von dort der »Metallarbeiterzeitung« verschiedene interessante Artikel und sandte auch nachfolgende ergötzliche Schilderung der Zeremonien, die er übersehen mußte, um Mitglied einer Metallarbeitergewerkschaft (Union) zu werden.

Wie die englischen Organisationen immer mehr verblasen als Vorbild der Gewerkschaften, so ist die höhere Kenntnis des amerikanischen Gewerkschaftswesens ebenso notwendig, um nicht übertriebene Vorstellungen aufkommen zu lassen. Die im nachstehenden beschriebenen Gebräuche sind nur ein Ausschnitt von den amerikanischen Gewerkschafts-sitten im allgemeinen. Er aber dürfte schon geeignet sein, eine etwaige allzu hohe Meinung auf eine den Tatsachen mehr entsprechende Bewertung zu reduzieren.

Nach vielen Fragen und nächtlichen Gängen im ganzen Stahlwerke herum hatte ich schließlich doch einen Unionmann aufgetrieben. Nach diversen Wenn und Aber erklärte er sich bereit, mich der versammelten Unionmannschaft als Mitglied vorzuschlagen.

Wir begaben uns also in die Versammlungshalle. Ein Blick schon ließ die Ueberzeugung befestigen, daß diese Stätte nicht für Krethi und Plethi sei. Schon die innere Einrichtung ließ das unschwer erkennen: Im Hintergrunde die Präsidentenstrade unter einer Dekoration in malerischer, poetischer Prosa; in der Mitte ein Pult, das in Gestalt und im Zweck einem Taufstein der Zwinglikerkirche nahekommt; rechts und links zwei große Lehn-

stühle hinter einer Art Meßopferstock; dann beim Eingange wieder ein Pult, das des Vizelegemeisters. In ariger Entfernung von den wohlgeordneten Sitzen standen Spucknapfe, für je zwei Stühle immer einer. Ihrer Größe nach hätten sie für ein seekrankes Krokodil genügt. Der Präsident hatte gleich zwei zur Verfügung. Wie notwendig dies war, konnte man später sehen. Nach jedem Redesatz entströmte dem Gehege seiner Zähne ein langer, brauner Wasserstrahl und schlug neben dem Spucktopf wie befallklatschend nieder. Ueberhaupt alle Spucktröge werden fleißig benutzt, wenn auch nicht als Sammelbecken, so doch als Zielscheibe; die im weiten Bogen geschleuderten Salven schlugen gewöhnlich hart neben dem Troge nieder. Meister in dieser appetitlichen Kunst zeigten sich nur wenige. Auch das will gelernt sein.

Die Voreröffnung der Versammlung brachte einen Unionoffizier (Beamten) auf die Beine: er kontrollierte die Karten aller Anwesenden mit phlegmatischer Peinlichkeit und wies alle, die keine »reine Unionwäsche« anhattent, hinaus. Ebenso uns, die Kandidaten. Auf der Treppe warteten wir zu Zehnter der guten Dinge, die da kommen sollen. Den ankommenden Mitgliedern öffnete sich die dreizöllige Klappe an der Saaltüre durch drei laute Schläge. Sie streckten dann ihre Büchlein durch die Öffnung eine unsichtbare Hand nahm sie in Empfang und nach gerauer Weile wurden sie eingelassen in den Tempel der Loge. Mancher auch nicht; denn gleich zu Anfang hatte einer vergeblich auf die Öffnung der Türe gewartet. Des langen, aussichtslosen Wartens müde, zog er fluchend von dannen: er war für mehr als acht Wochen Beiträge schuldig. Jedenfalls wurde die Kontrolle sehr streng gehandhabt. Selbst die austretenden Besucher des Vereinslokales werden von neuem kontrolliert.

Schließlich, nach zweistündigem Warten, kam ein Unionoffizier, rief die Kandidaten auf und verhörete sie mit untersuchungsgerichtlicher Würde und Peinlichkeit wegen der Eventualität einer ehemaligen Mitgliedschaft, etwaiger Streikbeteiligung, der Kenntnisse, Tätigkeit und Dauer der Ausübung des Berufs u. dergl. Nach Vollendung des Verhörs und der Buchung verlangte er den Rest des Eintrittsgeldes: vier Dollar. Ein Dollar muß bei der Einreichung des Aufnahmesuchens entrichtet werden.

»Ich kann doch unentgeltlich eintreten, ich bin seit langem organisiert,« bemerkte ich zu dem Offizier. — »Im deutschen Metallarbeiterverband.« — »O, das sind kleine Vereinchen, die zählen hier nicht!« — »Erlauben Sie, der Verband zählt 350000 Mitglieder!« — »Waaaa, 350000 Mitglieder? Ganz unbekannt! Entweder Sie machen einen Bluff, oder wir sind so dumm wie ein —.« — »Das letztere kommt der Wahrheit sehr nahe,« war meine Antwort. Mit meinen weiteren Dollarzetteln ging er kopfschüttelnd von dannen. Kurz darauf kamen mehrere aus dem Saal und nahmen die Kandidaten noch im Detail in Augenschein. Besonders einer der Neulinge schien bei ihnen ein Spezialinteresse erweckt zu haben. Dieser wurde denn auch bald wieder von dem Offizier in ein Einzelverhör genommen. Wie ich dann am Schlusse dieses ergebnisschweren Abends einfuhr, hatte dieser früher, vor elf Jahren, in Illinois eine fürchterlich schwere Beweglichkeit auf dem Gebiete der technischen Terminologie sich bemerkbar lassen: er hatte einem ihm ein Meßwerkzeug angehenden Unionmanne nicht den Namen des Instruments sagen können! Solche Sünden scheinen schwer vermerkt zu werden vor dem Richterstuhle der Union.

Alles nimmt einmal ein Ende. So auch schließlich das Warten auf den Einlaß in den Tempel der amerikanischen Gewerkschaft. Drei Offiziere, die Konduktoren (Führer), erschienen, riefen jeden Kandidaten beim Namen und stellten sie hübsch der Größe nach auf. Nachdem diese für die Union scheinbar unafließliche Bedingung erfüllt war, stellte sich ein Konduktor an die Spitze, einer ans Ende und einer nahm an der linken Seite Stellung. So geordnet und geleitet ging's in den Tempel der Loge in langsamen, der Würde des Moments angepaßten Schritten. Besonders der zur linken schreitende Konduktor schien sich der Feierlichkeit und Würde bewußt: jeder Schritt, jede Miene ein — Zeremonienkasperl. Vor dem Präsidentenstuhle wurde die zehn Köpfe zählende Kandidatenschaft von den Konduktoren in fehlerlosem Halbkreise geordnet. Dann trat einer vor und redete den »Stuhl« mit vor Feierlichkeit tiefer Stimme an:

»Mister Chairman« ich präsentiere hiermit diese Gentlemen — er nannte unsere Namen — »als würdige Kandidaten für unsere Loge.« — Der Chairman: »Gentlemen, sind Sie gewillt, Mitglieder dieser Loge zu werden?« — Der Chor: »Ja.« — So bitte ich Sie, den rechten Arm zu erheben und zu schwören. . . . Drei wichtige Schläge mit dem Hammer brachten die ganze Versammlung auf die Beine. Nachdem sich der Chairman überzeugt, daß sich alle in der vom Ritus erheischten Positur befanden, fuhr er, zu den Kandidaten gewendet, mit feierlicher Stimme, in pastoralem Tonfalle fort: »So sprechen Sie mir den Schwur nach:

Ich verspreche hier vor versammelter Mitgliedschaft dieser Loge auf das allerfeierlichste, daß ich keinen von den Brüdern verraten will, noch verursachen will, daß sie verraten werden;

daß ich niemals einen anderen zur Mitgliedschaft beantragen werde als einen nüchternen, fleißigen und weisen Berufskollegen;

daß ich niemals einem Bruder ein Leid zufügen will, noch erlaube, daß ihm eins zugefügt wird; daß ich ihn auf drohende Gefahren aufmerksam machen will, so weit es mir möglich ist; daß ich gegen die Stückarbeit und die Bedienung von zwei Maschinen wirken will.

Der Schwur ist lang. Während des Nachsprechens versagen nach und nach nicht nur die Stimmbänder, sondern auch die Muskeln des in die Höhe gestreckten Armes den Dienst. Dieses Schwurmittel folgt, entgegen aller rituellen Satzungen, höchst unzeremoniell dem Gesetze der Schwerkraft. Auch der anfänglich sehr feierliche Ton verliert sich in ein unverständbares Gemurmel.

Dem Schwure folgte die Verlesung der Satzungen und der rituellen Vorschriften. Nachdem die Leistungen der Union bekannt gegeben, wurde einem durch die Verlesung des Siratregisters der Rücken noch mehr gekämmt. Es folgt nun allerdings auch gleich der Trost, daß kein Mitglied mit mehr als 50 Dollar, das sind nur 210 Reichsmark, bestraft werden könne. Weiter wurde gelehrt: Durch Besuch von Versammlungen und durch das Studium unserer Gesetze und Nebengesetze werdet ihr unsere Zeremonien und Geheimarbeit kennen lernen. Für den sofortigen, absolut notwendigen Gebrauch diene das folgende: Die Ankunft an der Saaltüre ist durch drei Schläge von außen anzukündigen. Das Mitgliedsbüchlein ist durch die Türkloppe zu geben, damit der Türhüter es kontrollieren kann. Der Präsident ist vor dem Pult in der Saalmitte (dem Taufstein) durch folgende Bewegung — das Grußzeichen wird praktisch gelehrt — zu begrüßen, ebenso der Ausgang. Das Niedersitzen und der Fortgang dürfen nicht eher erfolgen, bis der Chairman den Gruß erwidert hat. Selbstverständlich darf kein Mitglied eingelassen werden, das nicht im »guten Zustand« ist, kein Neger als Mitglied beantragt werden, kein Berufsfremder oder gar ein Handlanger darf angelernt werden. Wer dieses Verbot übertritt, dem ist der Ausschuß sicher.

Die Episteln waren alle verlesen. Die neue Bruderschaft mußte sich drehen, die vordere Breitseite der versammelten Unionchaft zuwenden. Diese ordnete sich, zog im Gänsemarsche vorbei und drückte jedem einzelnen der neuen Brüder die Hand. Mit: »Ich bin glücklich, Dich zu sehen, oder: Ich bin erfreut, Dir als Bruder die Hand schütteln zu können,« wurde jeder begrüßt.

Auch dieser Kelch, bitter in seiner leeren Gleichmäßigkeit und Unersächlichkeit, geht vorüber. Der Gang zum Kassierer folgt. Dieser läßt nun die so viel gepriesene amerikanische Fixigkeit vollständig vermissen. In derselben Zeit, in der die paar Beitragzahler vor uns abgefertigt wurden, werden anderwärts eben so viele Dutzend befriedigt. Die Buchführung oder die Technik der Beitragzahlerei trägt Schuld an dieser Langsamkeit.

Diese Wartezeit brachte Muße genug, die Versammlung mit ihrem Drum und Dran zu beobachten. Der siebente Punkt der Tagesordnung stand zur »Debatte«: Mittellungen. Ein Bruder war gestorben. Daß sein Ableben durch Erheben von den Sitzen geehrt werden müsse, darüber war man sich einig. Aber nicht über die Zeitdauer dieser Erhebung: die Ansichten schwankten zwischen einer bis drei Minuten. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, den toten Kameraden durch eine Erhebung von einer Minute zu ehren. Einige Chronometer flitzten aus der Tasche. Nach Ablauf der sechzig Sekunden wurde laut gegen den Chairman wegen Ueber-schreitung der Zeit gemault. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.

Dann wurde der Ausschuß von drei Mitgliedern wegen Streikbruch beantragt. Einer von diesen, der gerade anwesend war, wurde, nachdem er in sichtlich Verblüfftheit einige unverständliche Worte gemurmelt, aufgefordert, den Saal zu verlassen. Die gewählte Untersuchungskommission verließ auch den Saal, kam aber sofort wieder und befürwortete den Ausschuß. Die sofortige Abstimmung ergab einstimmige Annahme des Antrags. Diese Prozedur bei gleicher, gewissenruhiger Fixigkeit konnte dann in späteren Versammlungen noch oft gesehen werden. So schwer und zeremoniell der Eintritt war, so leicht und skrupellos war auch der Hinauswurf. Ein Mitglied sollte mit 25 Dollar bestraft werden, 15 Dollar konnte oder wollte er nur zahlen. Nichts zu machen. Die Folge? Ausschuß.

Die Tagesordnung einer jeden Vereinsversammlung hat satzungsgemäß immer dieselben 15, in Worten: fünfzehn Punkte, die mit sklavischer Treue durchgeheltet werden. Nahezu alle diese Punkte werden anderswo unter »Veracufedenes« in einer Viertelstunde erledigt. Im Kleinen offenbart sich hier der Meister in abschreckender Weise.

Mitternacht war vorbei, als auch ich ein Mitgliedsbuch erhielt. Das Eintrittsgeld (5 Dollar), zwei Monatsbeiträge (à 1 Dollar), ein Ex rabeitrag (1 Dollar), zusammen 8 Dollar gleich 33,60 Mk. hatte diese meine Mitgliedwerbung gekostet. Aber was macht das? Diese lumpigen Dollar wiegen bei einem Proletarier nichts für die Bruderschaft in der besten und stärksten Union auf Gottes Erde.